

## 1. Kapitel

Den größten Teil seiner Ferien verbringt Julius immer bei uns im Hunsrück. Julius ist mein Cousin mütterlicherseits, Einzelkind und lebt mit seinen Eltern in einem vornehmen Stadtteil von Köln.

Ich heiße Lukas und wohne mit meinen Eltern und meinem Bruder Thomas in einem 300-Seelen-Dorf, das Außenstehende vermutlich als Kuhdorf bezeichnen würden. Was nicht ganz falsch ist, da es bei uns tatsächlich mehr Kühe als Einwohner gibt. Meist ist es ruhig in unserem Dörfchen, eine echte Idylle, wie Sommerfrischler aus der Stadt es freundlich umschreiben.

„Diese Ruhe muss man erst mal aushalten können“, sagt mein Vater immer, wenn sich im Sommer ab und zu ein paar Touristen von der nahe gelegenen Mosel in den rauen Hunsrück verirren.

Mein Vater ist Schreiner. Er liebt Holz und ist mit Leib und Seele Handwerker. In unserem Schuppen hat er eine Werkstatt, in der er kleinere Möbelstücke, Türen und Fenster zimmert. Sein größter Stolz aber ist unser Esstisch zu Hause in unserer Küche, den Papa selbst ge-

tischlert hat und an dem sich die ganze Familie zu allen Mahlzeiten versammelt.

Für meine Mutter sind die gemeinsamen Mahlzeiten das Wichtigste überhaupt. Sie ist eine begnadete Köchin und eine ebenso begnadete Esserin.

„Ich esse eben gerne“, gibt Mama ungeniert fröhlich zu. Leider sieht man ihr dieses Hobby auch an, aber das stört meine Mutter nicht. Dafür sind ihre Nudelgerichte wirklich einzigartig und alle unsere Freunde sind stets gern gesehene Gäste.

In diesem Herbst war der erste Ferientag ein Donnerstag, und donnerstags gibt es bei uns meist Lasagne, vor allem dann, wenn wir Julius aus Köln erwarten. Lasagne ist nämlich nicht nur mein Leibgericht, sondern auch das von Julius und seiner Mutter.

Tante Birgit hat keine Zeit zum Kochen. Sie ist Architektin und hat immer unglaublich viel Stress mit wichtigen Bauprojekten. Onkel Günter, der meist zu Forschungszwecken im Ausland unterwegs ist, hat nicht viel mehr Zeit.

Aber Julius macht das nichts aus. Der fühlt sich ohnehin viel wohler, wenn er seine Schickimicki-Klamotten in den Schrank hängen kann und mit Jeans und Sweatshirt bekleidet mit mir

durch die Hunsrückwälder streift. Wir sind seit ewigen Zeiten echt die besten Freunde.

An diesem Donnerstag verlief das Mittagessen ungewohnt hektisch. Tante Birgit war wie immer in Eile und verabschiedete sich sofort nach dem Kaffee mit einer schnellen Umarmung von Julius, um sich dann wieder auf den Weg ins Rheinland zu machen.

Endlich Ferien! Sofort ging Julius nach oben, stellte seinen Koffer ungeöffnet in die Ecke und zog seine alte Lieblingsjeans und sein blaues Sweatshirt aus dem Schrank. „Jetzt bin ich angekommen“, lachte er fröhlich und war sofort voller Tatendrang.

Es war außergewöhnlich warm für die Jahreszeit. Die Sonne schien, und man hätte fast meinen können, es sei noch Sommer, wären die Blätter an den Bäumen nicht schon bunt gewesen. Der Wald leuchtete tatsächlich in seiner schönsten Farbenpracht, von gelborange bis rotbraun. Dem Wetterbericht zufolge sollte es auch in den nächsten Tagen warm und trocken bleiben.

„Genau das Richtige für unsere Ferien“, freuten wir uns, „das ist die perfekte Einladung zum Zelten.“

Julius hatte sich in Köln eine neue Campingausrüstung gekauft und seit Wochen dachten wir an nichts anderes, als daran, in den Herbstferien gemeinsam im Wald eine Art Überlebenstraining zu machen. Für den Notfall konnte Mama uns ja ein paar belegte Brote mitgeben. Aber prinzipiell wollten wir uns alleine durchschlagen. Bei einem solchen Abenteuer durfte Paula natürlich nicht fehlen. Zu dritt war es viel lustiger, und nur mit einem Mädchen im Camp konnten wir beweisen, dass wir schon echte Männer waren.

Während der Schulzeit, wenn Julius notgedrungen in Köln bleiben muss, verabrede ich mich häufig mit Paula. Paula ist die Tochter des Ladenbesitzers in unserem Ort und geht mit mir in die siebte Klasse des Gymnasiums in unserer Kreisstadt, die ungefähr zwanzig Kilometer entfernt an der Mosel liegt. Das Geschäft von Paulas Eltern ist kein Supermarkt im eigentlichen Sinne, eher so ein Tante-Emma-Laden, wie man ihn aus Großmutter Erzählungen kennt. Außer diesem Laden gibt es in unserem Dorf noch einen Bäcker, einen Metzger, einen Blumenladen und einen großen Bauernhof mit mehr als 300 Rindviechern, ein paar Hühnern und zwei oder drei Pferden.

Paula hat noch zwei Zwillingsschwestern im Kindergartenalter, die entweder schreien oder zwischen den Regalen hocken und Süßigkeiten futtern. Dabei bevorzugen sie nach Paulas Aussagen Schokoriegel aller Art, am liebsten süß und klebrig. Samstags arbeiten Paulas Eltern beide im Laden und Paula, die große Schwester, soll dann auf die beiden Kleinen aufpassen. Paula hasst es, wenn sie vormittags auf die Geschwister aufpassen muss und erst am Nachmittag Zeit für ihre Freunde hat.

Der Platz, den wir uns zum Zelten ausgesucht hatten, liegt ganz in der Nähe des Dorfes und ist mit dem Fahrrad in wenigen Minuten zu erreichen.

„Du willst doch nicht allen Ernstes ein Moskitonetz einpacken?“, fragte ich ein bisschen genervt. „Hier gibt es keine Moskitos. Und im Oktober gibt es nicht einmal mehr Stechmücken.“

Städter, dachte ich, sprach es aber nicht laut aus. Mein Cousin und bester Freund Julius musste eben immer maßlos übertreiben. Wir waren ausgerüstet wie fürs Dschungelcamp. Neben einem Drei-Mann-Zelt und Komfort-Isomatten, die sich selbsttätig mit Luft füllen,

hatten wir noch Cowboy-Zündhölzer, ein Sturmfeuerzeug, einen Kompass, ein Nachtsichtgerät, gewöhnliche Taschenlampen und zwei Taschenmesser dabei. Von der prall mit Lebensmitteln gefüllten Kühltasche, die mir meine Mutter unters Gepäck geschmuggelt hatte, ganz zu schweigen.

Was soll's, dachte ich, eine gute Ausrüstung hat noch nie geschadet.

Als wir endlich an unserem Lagerplatz ankamen, dämmerte es bereits. Schnell bauten wir das Zelt auf und richteten uns für die Nacht ein. Wir suchten Holz und schafften es sogar, auf Anhieb ein Lagerfeuer zu entzünden, was bei der Ausrüstung ja auch kein Wunder war. Innerhalb kürzester Zeit wurde es dunkel.

Wir hockten uns auf Baumstümpfe rund ums Feuer und erzählten uns Storys aus der Schule. Julius war ein guter Erzähler und seine Geschichten riefen bei uns echte Lachanfälle hervor. Dabei spießten wir Marshmallows auf Holzstöcke und brieten sie im Feuer.

„Hmmm.“ Noch nie hatte etwas so gut geschmeckt. Nach dem Essen schnappten wir uns unsere Taschenlampen und machten uns für eine kleine Nachtwanderung bereit. Als wir

endlich startklar waren, blieb Paula zögernd stehen.

„Hast du Angst?“, fragte ich sie.

„Ehrlich gesagt ist mir schon ein bisschen mulmig, jetzt durch den dunklen Wald zu laufen. Was ist, wenn jemand kommt oder unsere Sachen klaut?“

„Ach, Quatsch“, beruhigten wir sie. „Wer soll denn nachts hier im Wald rumlaufen? Wir begegnen höchstens einem Fuchs oder einem Marder.“

Die Blätter auf dem Waldboden raschelten unter unseren Schritten. Ein bisschen unheimlich war es schon. Es war wirklich stockfinster. Gut, dass wir die Taschenlampen dabei hatten, sonst wären wir über unsere eigenen Füße gestolpert.

„Keine Gruselgeschichten, sonst gehe ich sofort nach Hause“, maulte Paula.

„Alles klar. Wir verhalten uns vorbildlich. Wie echte Kavaliere eben“, versprachen wir.

Unglaublich. Dass Mädchen immer so einen Schiss haben müssen. Die Waldwege rund ums Dorf waren super ausgeschildert. Man konnte sich also kaum verlaufen, auch nicht in der Dunkelheit. Für den Notfall hatte Julius

selbstverständlich seinen Kompass eingepackt.

Als wir tiefer in den Wald kamen, wurde der Boden feuchter, obwohl es seit Tagen nicht geregnet hatte. Die Blätter raschelten jetzt nicht mehr laut, was Paula offensichtlich beruhigte. Sie wurde allmählich gelöster und machte sogar Witze über ihre eigene Ängstlichkeit.

„Wollen wir ein kleines Wettrennen veranstalten?“, schlug ich den beiden vor. Ich war schon oft in dieser Gegend gewesen und wusste, dass nach der nächsten Kurve eine recht lange Gerade kam. Warum also nicht um die Wette laufen? Es konnte ja nichts passieren.

„Also gut“, willigte sogar Paula ein. Uns war inzwischen nämlich ziemlich kalt geworden. Nach Sonnenuntergang war die Temperatur schnell gesunken, was ja auch nicht verwunderlich war. Schließlich hatten wir bereits Mitte Oktober.

„Auf die Plätze. Fertig. Los.“

Wie die Wilden rannten wir über den feuchten Waldboden in die Dunkelheit. Es waren vielleicht siebzig Meter, die wir in wenigen Sekunden zurücklegten. Der Boden war doch sehr viel rutschiger, als ich angenommen hatte,



und ich war froh, dass ich ordentliche Schuhe angezogen hatte.

Fast gleichzeitig und völlig außer Puste erreichten Julius und ich das Ende der Strecke vor der nächsten Kurve. Wir schnappten nach Luft und spürten unsere trockenen Kehlen.

„Wir hätten was zu trinken mitnehmen sollen. Daran hätte Paula ja auch denken können. Sie denkt doch sonst an alles“, lachten wir.

„Paula! Paula?“

Ach du Schreck. Paula war noch nicht da. Aber auf so einer kurzen Strecke konnte man doch nicht verloren gehen. Wir hielten den Atem an und lauschten in die dunkle Nacht. Ein gellender Schrei ließ uns sofort erkennen, dass Paula noch lebte. Aber offensichtlich war gerade etwas Schreckliches passiert.

„Paula, wo steckst du?“, riefen wir aufgeregt.

„Hier! Hier! Schnell, kommt her. Igitt, das ist ja ekelhaft. Holt mich hier raus.“ Paula schrie was das Zeug hielt.

Wir konnten unschwer die Richtung ausmachen, aus der ihre Schreie kamen. Bereits auf halber Strecke musste Paula auf dem glitschigen Waldboden ausgerutscht sein. Bei dem Versuch, ihren Spurt fortzusetzen, war sie dann wohl den kleinen Abhang hinuntergesegelt.

„Bist du verletzt?“, fragten wir beide gleichzeitig.

„Nein, ich glaube nicht“, antwortete Paula völlig verängstigt. „Aber hier liegt etwas. Zieht mich hoch. Schnell!“

An ein Sicherungsseil oder Ähnliches hatten wir natürlich nicht gedacht. Aber so tief war Paula auch nicht nach unten gefallen. Ich war der Stärkere von uns beiden. Mit aller Kraft stemmte ich mich gegen einen Baum und ließ Julius an der ausgestreckten Hand nach unten.

„Nimm meine Hand“, forderte Julius Paula auf.

„Ich kann nichts sehen.“ Bei dem Sturz hatte sie wohl ihre Taschenlampe verloren.

„Ich versuche nach unten zu leuchten“, rief ich von meinem Stützpunkt am Wegrand.

Mit vereinten Kräften gelang es uns, Paula nach oben zu ziehen. Gut, dass sie so ein Leichtgewicht war.

„Bist du wirklich nicht verletzt?“, fragten wir noch einmal, um sicher zu sein, dass Paula o.k. war. Im Schein unserer Taschenlampen konnten wir ein verdrecktes, nasses Etwas ausmachen, das voller Blätter klebte.

Aber es war ganz sicher Paula. Es war ihre Stimme und mit dieser schimpfte sie ohne Un-

terlass: „Dass mir so etwas passieren musste. Dabei bin ich die Sportlichste von uns dreien.“

Da hatte sie recht. Aber es war eben Pech.

„Mach dir nix draus, hätte jedem von uns passieren können“, tröstete Julius sie. Ingeheim freute er sich, dass es nicht ihm passiert war. Denn sonst machte Julius beim Sport nicht unbedingt die beste Figur. Paula zupfte noch immer feuchte Blätter aus ihrem Haar.

„Ich wüsste zu gerne, was da unten im Gebüsch liegt. Wenn es bloß nicht so dunkel wäre“, überlegte sie, doch dann hatte sie eine Idee. „Julius, du hast doch so eine Lampe, mit der man auch in der Nacht sehen kann, oder?“

Julius, der mächtig stolz auf seine Topausrüstung war, antwortete sofort hellauf begeistert: „Das ist keine Lampe, das ist eine Art Fernglas, mit dem man auch im Stockfinsternen sehen kann. Im Übrigen nennt sich dieses Ding Nachtsichtgerät. Und selbstverständlich habe ich es mit.“

Klugscheißer, dachte ich und sah Paula an, dass sie dasselbe dachte. Das war typisch Julius. Umständlich fingerte er das Gerät aus seiner Tasche und hielt es feierlich hoch.

Super. Dass man mit so einem Nachtsichtgerät Dinge im Dunkeln fast taghell sehen